

ROBERT ANDERSEN

DER RAUCHENDE SPIEGEL

- Leseprobe -

www.facebook.com/thesmokingmirror

PROLOG

.....

Königreich Bhutan, Vorderhimalaya - 1940

Gnadenlos peitschte der Wind dichte Schneeböen durch die eisige Luft - ein weißes Chaos, in dem man kaum die Konturen seiner Umgebung wahrzunehmen imstande war. Selbst die eigene Hand vor Augen war ein stets nur bruchteilhafter Anblick. Ein Pfeifen und Heulen begleitete die wild umherwirbelnden Schneeflocken, als handele es sich um Millionen verirrter Geister auf der hoffnungslosen Suche nach ihrer letzten Ruhestätte. Die eisige Kälte schnitt einer Rasierklinge gleich durch die Luft. Pfeilschnell, voll unbändigen Zorns wollte sie alles erfrieren, was sich ihr in den Weg stellte. Tosend bäumte sich die Natur gegen Heerscharen unsichtbarer Feinde auf. Unwirtlicher konnte ein Fleck auf Erden kaum sein.

Inmitten dieses unendlichen Gestöbers stapfte langsam und mit erschöpften Schritten eine Gestalt durch den fast kniehohen Schnee. Nur ein kleiner, dunkler Fleck in diesem weißen Malstrom, der seinen Furor über die Gestalt spie wie ein wilder

Dämon. Die Gestalt lehnte sich hart gegen den heftigen Wind, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Jeder Schritt forderte von neuem das Aufbringen der letzten Kraftreserven, die ihr noch innewohnten. Schützend hob sie die Arme vor das Gesicht, das in einen dicken Schal gehüllt war - nur ein zusammengekniffenes Augenpaar blitzte aus dem schmalen Schlitz zwischen dem gefrorenen Stoff hervor. Schmerz stand darin geschrieben. Schmerz, der vom Arm der Gestalt wie ein pulsierender Strom siedend heiß und pochend in den gesamten Körper drang - unaufhaltsam. Unter ihrer linken Schulter hatte die Gestalt einen grob gewickelten Stoffetzen um ihre Kleidung geschlungen. Ein im diffusen Licht tiefschwarz aussehender Fleck zeugte von der schweren Verletzung unter der dicken Kleidungsschicht. Wie blind kämpfte sich die Gestalt durch den Schneesturm, der weiterhin alles daran setzte, sie zu bezwingen. Von Zeit zu Zeit warf sie einen Blick auf ihre rechte, behandschuhte Hand, die mit durchgefrorenen Fingern einen Kompass umklammerte, nur um unvermittelt weiterzustapfen, nachdem sie sich durch das halb vereiste Glas von der Richtigkeit des Kurses überzeugt hatte.

Indiana Jones musste bald zu seinem Ziel gelangen, wenn er nicht seinen Schmerzen erliegen und einer Ohnmacht anheimfallen wollte. Lange würde seine Kraft nicht mehr ausreichen, um die Beine bei jedem Schritt aus den Fängen des dichten Schnees zu befreien, nur um sie sogleich wieder darin zu versenken. Außerdem barg die Route, auf der er sich bewegte, weitere Gefahren. Er wusste, dass sich links und rechts von ihm gähnende Abgründe befanden, die ihn im Handumdrehen einige hundert

Meter tiefer befördern würden. Man hatte ihn gewarnt: »Gehen Sie nicht allein! Dies ist Ihr sicherer Tod! Selbst erfahrene Führer haben sich noch nicht an diesen Pass gewagt. Er ist verflucht! Verflucht, hören Sie? Die Geister werden Sie in den Tod reißen!«

Aber Indiana war bereit, dieses Risiko einzugehen - er war kein abergläubischer Mensch und ein Begleiter hätte nur Fragen gestellt. Ganz abgesehen davon wurde sein Vertrauen in einheimische Führer in der Vergangenheit mehr als einmal auf die Probe gestellt. Nein, es musste alleine gehen. Er war nicht zum ersten Mal in den Bergen Südasiens während eines Schneesturms unterwegs - doch er musste sich eingestehen, dass er dabei auch noch nie angeschossen gewesen war.

Seit sieben Stunden war er nun schon auf den Beinen und als er in der Frühe aufgebrochen war, war das Wetter noch vielversprechend gewesen. Doch im Himalaya konnte selbst der blaueste Himmel von solch arglistiger Tücke sein, dass das Wetter schon die erfahrensten Männer ins Grab befördert hatte - wenn sie denn je gefunden worden waren. Nach fünf Stunden setzte dann unvermittelt der Schneesturm mit einer Heftigkeit ein, dass Indiana in Betracht ziehen musste umzukehren. Aber dies war keine Option, er musste weiter! Zu viel hatte er durchgemacht, um so weit zu kommen - zu viel stand auf dem Spiel. Wenn doch nur der Schmerz und die Müdigkeit nicht immer heftiger werden würden! Er kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf, als könnte er dadurch die Erschöpfung vertreiben.

Die Taubheit in seinen Beinen nahm stetig zu und mit jedem Atemzug brannte die klirrend kalte Luft in seinen Lungen. Seine

Füße spürte Indiana schon seit einer Stunde nicht mehr. Er blieb kurz stehen, ein weiterer heißer Stoß zog durch seinen Arm.

Jetzt bloß nicht aufgeben, es kann nicht mehr weit sein.

Quälend langsam zog Indiana sein Bein aus dem Schnee und setzte zum nächsten Schritt an. Er fing an zu wanken.

Nein! Nein! Nein!

Doch die Anstrengungen forderten ihren Tribut - Indiana schwankte heftig und sackte zur Seite, außerstande, seinem Körper weitere Befehle zu erteilen. Halb im Schnee steckend blieb er liegen. Regungslos. Kraftlos. Schutzlos.

Der schneidende Wind umspielte ihn wie einen wehrlosen Stein in der Brandung, spülte Welle um Welle weißen Gestöbers über ihn hinweg. Dann griff der Wind nach dem Schal um Indianas Kopf, zog mehrmals heftig daran und entriss den Stoff mit einem letzten, harten Ruck. Im Bruchteil einer Sekunde schoss der Schal flatternd in die weißen Tiefen und war verschwunden.

Das war es also? Hier auf diesem verfluchten Pass wirst du sterben? Einsam. So musste es ja irgendwann kommen.

In Gedanken lachte Indiana zynisch auf und schloss vor Erschöpfung und Resignation die Augen. Wenn er Glück hatte, würde es wenigstens schnell gehen.

Langsam trat Stille ein, das Fauchen des Windes verebbte. Vielleicht war Sterben doch nicht das Schlimmste. Indiana war ernsthaft überrascht, wie friedlich es sich abzuspielen schien. Alle Qualen und Unannehmlichkeiten wurden sanft aus seinem Bewusstsein verdrängt. Es wurde immer ruhiger. Der Schmerz im Arm verblasste zu einem wohlig-warmen Gefühl. Indiana hörte noch einen letzten Windhauch, spürte noch eine letzte

Schneeflocke auf seiner Haut und schließlich legte sich Wärme auf sein Gesicht. Dann war es vorbei - absolute Ruhe.

Nach einigen Minuten, es konnten aber auch Stunden gewesen sein, so genau vermochte Indiana das nicht zu sagen, stellte er zu seiner Überraschung fest, dass er noch nicht tot war. Diese Erkenntnis wuchs mit einem Prickeln in seiner Hand, das sich wie eine Ameisenstraße über den Unterarm zum Ellenbogen erstreckte und dabei an Intensität zunahm. Der verdammte Schmerz in seinem Arm kehrte langsam zurück. Diese Erkenntnis weckte plötzlich einen Urinstinkt in Indiana. Einen Instinkt, der so tief verwurzelt war, dass es selbst die widrigsten Umstände nicht vollbrachten, ihn zum Schweigen zu bringen - den Drang zu überleben!

Indiana wollte nicht sterben. Nicht hier. Nicht so. Das war einfach nicht richtig. Friedlich hin oder her. Er war noch nicht am Ziel! Mit zornigem Trotz schlug er seine Augen auf.

Der Sturm war vorüber. Nicht nur der Wind hatte sich gelegt, auch der Himmel war von so reinem Blau, dass er beinahe unwirklich schien. Nicht eine einzige verirrte Wolke war noch auszumachen. Wo er zuvor kaum den Boden zu seinen Füßen erahnen konnte, bot sich Indiana nun ein umwerfendes Panorama. Hunderte Kilometer über das sagenhafte, zerklüftete Antlitz des Vorderhimalayas - bis weit nach China und Nepal hinein. Graubrauner Fels samt weißen Schnee- und Gletscherfeldern erstreckte sich, wohin er auch blickte. Hier und da schmiegt sich grüne Inseln, Ansammlungen von Zedern, an die schroffen Hänge.

Die Sonne stand hoch am Himmel und Indiana musste seine Hand vor das von Wind und Wetter geschundene Gesicht legen, um sich vor der grellen Sonne zu schützen. Er versuchte sich langsam und vorsichtig aus dem Schnee zu befreien. Es schien fast, als würde er durch die warmen Sonnenstrahlen neue Energie tanken und seine Kräfte, physisch wie psychisch, regenerieren. Ächzend schaffte er es, die Beine aus dem harten Schnee zu ziehen und sich auf die Knie zu stemmen. Der Arm protestierte bei jeder Bewegung – doch wer war er, sich in diesem Moment darüber zu beklagen? Er lebte!

Langsam, noch von Erschöpfung gezeichnet, zog er seine dicken Handschuhe aus und verstaute sie in der olivgrünen Umhängetasche, die an einem Lederriemen links zu seiner Seite hing.

Dunkel zeichnete sich Indianas Silhouette vor der hellen Sonne ab, als er den Kopf senkte, seinen Hut aufsetzte und einmal kurz an der Krempe zog. Anschließend klopfte er sich den Schnee von seiner alten Lederjacke, stellte den Kragen wieder auf und zupfte den verbliebenen Schal zurecht, den er um den Hals geschlungen trug. Mit den Händen in den Hüften stand er auf dem verschneiten Gebirgspass und betrachtete das Ehrfurcht gebietende Panorama um sich herum.

Für einen Archäologen bot Dr. Henry Jones, Jr. - genannt Indiana oder einfach nur Indy für seine Freunde - ein seltsames Bild und für einen Professor mit Lehrstuhl am renommierten Barnett College im Staate New York ein gar verwirrendes. Seine

Kleidung glich eher der eines Abenteurers oder verwegenen Glücksritters als der eines seriösen Akademikers. Und so falsch war dieser Eindruck nicht. Im Gegenteil war er sogar ziemlich zutreffend, auch wenn Indy es bevorzugte, seine zahlreichen Abenteuer, bei denen er dem Tod schon so manches Mal von der Schippe gesprungen war, als pure Verkettung von Zufällen zu betrachten, für die seine fast schon obsessive Leidenschaft für unentdeckte Geheimnisse und die Suche nach verlorenen Artefakten verantwortlich waren. Er suchte das Abenteuer und die Gefahr nicht, sie fanden ihn! Das war zumindest seine Auffassung. Würde er sich eingestehen, dass er an den meisten dieser gefährvollen Situationen selbst schuld war, müsste er sich unweigerlich für einen ziemlichen Idioten halten.

Indy war ein Mann der Gegensätze. So wagemutig und tollkühn er bei seinen Exkursionen und Ausgrabungen war, so bieder gab er sich doch in seiner Rolle als Professor - auch wenn es die eine oder andere Studentin gab, die für ihn schwärmte, selbst wenn sie nichts von seinen heldenhaften Abenteuern und Entdeckungen rund um den Globus wusste. Denn, und auch das war untypisch, verglichen gerade mit seinen meist ältlichen Kollegen war Indy ein äußerst gutaussehender Mann. Auch, oder gerade, weil er mit über Vierzig langsam begann - wie nannte es sein alter Freund Marcus Brody scherzhaft? - *in die Jahre zu kommen*.

Das verwirrende Bild des Dr. Jones wurde komplettiert durch eine Bullenpeitsche, die ihm schon unzählige Male gute Dienste geleistet hatte, sowie einen Revolver der Marke Webley - der ihm *auch* schon den ein oder anderen guten Dienst geleistet

hatte. Indy war alles andere als ein Pazifist, zumindest wenn es um seine eigene Sicherheit ging. Zu dieser Erkenntnis durfte schon so mancher Grabräuber, Gangster, Konkurrent niedriger Moral oder deutsche Soldat auf schmerzliche Weise gelangen. Die letztgenannte Gruppe mit vermehrter Häufigkeit.

Indy blickte sich um. Er war erleichtert, als er sah, *wie* nah er seinem Ziel bereits gewesen war, bevor ihn die Kräfte verlassen hatten. Nicht ganz zwei Kilometer entfernt stieß der knapp sieben Meter breite Bergkamm, auf dem er sich befand, wieder auf ein Massiv. Majestätisch türmte es sich zerklüftet und rau vor ihm auf und ließ den schmalen Pass aus seiner Sicht wie eine schneebedeckte, lange Brücke wirken, die auf den Berg zuführte. Links und rechts sah er nun die schroffen Abgründe, die sich in wirren Formationen steil bergab erstreckten. Immer noch geschwächt, aber voll neuen Mutes nahm Indy das letzte Stück des Passes in Angriff. Sein Ziel war zum Greifen nahe.

Nach einigen weiteren Anstrengungen durch den Schnee, die sich aber ohne den Sturm wesentlich harmloser ausnahmen, gelangte er schließlich zu dem Berg. Der Pass mündete in eine große Ebene, die geschützt von natürlichen Wänden kaum mit Schnee bedeckt war und Indys Fortbewegung zum ersten Mal seit Stunden deutlich beschleunigte. Er schüttelte die Beine, um den Schnee von seinen Stiefeln und Hosenbeinen loszuwerden, dann sah er sich erneut um. Die Fläche war fast kreisrund und bis auf die Stelle, an der der Pass darauf traf, durch den Fels vor äußeren Einflüssen *und Blicken* geschützt. Neugierig schritt er auf einen der Wandabschnitte zu, als er an ihm alte, verblasste

Malereien entdeckte. Sie schienen einst sehr farbenfroh gewesen zu sein, ihre buddhistische Herkunft war unverkennbar, doch der Zahn der Zeit hatte die Farbe ihrer Intensität beraubt. Immer wiederkehrendes Motiv war die Lotusblüte.

Hier bist du richtig!

Auf der anderen Seite des Plateaus befand sich der Fuß einer in den Berg gehauenen Treppe, die sich in einer Kurve aus Indys Sichtfeld wandte. Er überquerte die Fläche, immer noch wackelig auf den Beinen, schwach von den Strapazen und etwas unbeholfen ob der ungewohnt schneefreien Schritte. Langsam ging er auf die Stufen zu, die gleichmäßig aus dem harten Fels herausgearbeitet worden waren. Indy begann, die Stufen zu erklimmen und der natürlichen Kehre der Treppe zu folgen. Nach etwa 50 Stufen stand er unvermittelt vor einem massiven, hölzernen Tor direkt im Berghang. Es war von weiteren, ausgebleichten Malereien umgeben. Auf dem Holz befand sich das große Relief einer Lotusblüte, die mit Gold verziert war. Ein wahrhaft überraschender Anblick für einen derart abgelegenen Flecken Erde.

»Gefunden!« murmelte Indy mit triumphierendem Gesichtsausdruck.

Es war nicht das erste Mal, dass Indiana einen lange verborgenen Ort entdeckt hatte, doch der Nervenkitzel des Unbekannten und der Entdeckerstolz ergriffen ihn jedes Mal aufs Neue. Im Gegensatz zu manchem Kollegen stimulierte dies seine Konzentration und seine Beobachtungsgabe. Nichts zu übersehen konnte in manchen dieser alten Anlagen im wahrsten Sinne des Wortes lebenswichtig sein.

Mit ruhigem Blick musterte Indy das alte, knapp drei Meter hohe Tor. Es bestand vollständig aus Holz und er konnte keinerlei Griff erkennen. Nichts, was einem Öffnungsmechanismus ähnelte. Es handelte sich nicht um ein Flügeltor, also war auch ein beherztes Aufstemmen ausgeschlossen. Vielmehr schien es eine massive Platte zu sein, wohl von innen befestigt. Eine solche Tür hatte nur einen Zweck: die Welt auszusperren.

»Hm ... wie komm ich da rein?«, murmelte Indy, während er sich mit einer fahrigen Bewegung seine Bartstoppeln rieb. Er ging einen Schritt auf das Tor zu und streckte die flache Hand aus, als könnte er durch das bloße Betasten zu einer Eingebung kommen, wie er das Tor öffnen sollte. Seine Handfläche berührte sachte die alten Zedernbretter. »Es muss doch irgendeine Art Mechanismus ge-«, sagte Indy laut, als plötzlich unter dem leichten Druck seiner Hand das gesamte Tor nachgab und langsam in den Berg hineinkippte. Mit einem hallenden Krachen donnerte das Holz auf den Boden, wirbelte Staub auf und zersplitterte in unzählige Teile. »Scheint, als hätte ich ihn gefunden.« Verwunderung lag in seinem Blick, während er noch immer die ausgestreckte Hand ins Leere hielt.

Er war ein Mann, der stets auf allerhand Unannehmlichkeiten gefasst war. Situationen, in denen etwas auf Anhieb vorteilhaft lief, rangen ihm ein gewisses Maß an Überraschung ab.

Gähmend schwarz tat sich der nun freie Zugang ins Innere des Berges vor ihm auf. Ein leichter Windzug gelangte durch die Öffnung ins Dunkel, ließ ein schwaches Heulen vernehmen und trug einzelne tänzelnde Schneeflocken vom Treppenabsatz in das finstere Loch im Fels.

Vorsichtig, das zerborstene Tor musternd, stieg Indy über die Reste hinweg und trat ein. An den kahlen, grauen Wänden waren zu beiden Seiten alte Fackeln befestigt. Er entnahm eine ihrer Halterung und entzündete sie mit dem Feuerzeug, das er aus seiner Jackentasche fischte. Mit erhobener Fackel setzte er seinen Weg ins Innere fort. Unheimliche Schatten huschten im zuckenden Licht der Flamme über den kargen Fels. Der schwache Windzug, der zusammen mit Indy in den Berg drang, spielte mit dem Feuer und ließ es unregelmäßig hin- und hertanzen. Indys Atem kam stoßweise in kleinen Wolken. Der Gang schien von Hand in den Berg getrieben worden zu sein, die Wände waren schmucklos - ohne jede Verzierung oder andere Auffälligkeiten. Nur die uralten Arbeitsspuren grober Werkzeuge waren zu erkennen. Indy ließ beeindruckt seine Finger über den rauen Fels gleiten.

Langsam und mit bedächtigen Schritten ging er immer weiter. Der Gang war ein wenig abschüssig und führte in eine sanfte Kurve. Er musste sich nun schon gute 70 Meter im Berginneren befinden. Indy spürte, dass er kurz vor einer Entdeckung stand. Dieser Instinkt hatte ihn noch nie betrogen. Er folgte der lang gezogenen Krümmung und blieb an deren Ende unvermittelt stehen. In seinem Gesicht spiegelte sich ein langsam aufkommender Triumph, gepaart mit sprachloser Begeisterung, die seinen Mund offen stehen ließ. Ein euphorisches Glitzern beherrschte seine Pupillen.

Indy befand sich in einer riesigen natürlichen Höhle inmitten des Berges, die gut und gerne die Innenmaße einer Kathedrale

drale besitzen mochte. Die höchste Stelle befand sich knapp 80 Meter über dem Boden. Eine große Öffnung in der Deckenmitte ließ Tageslicht in die Halle fallen. An den Rändern des Loches hingen drei beeindruckende Eiszapfen, der längste mindestens die Höhe zweier Männer messend. In den Höhlenwänden befanden sich hier und da mit Eis bedeckte Risse, die wie Bleiglasfenster einer Kirche das Sonnenlicht in geschnittenen Bahnen in das Innere fallen ließen. Dieses Lichtspiel verursachte eine kalte, mystische Stimmung und tauchte den grauen Fels und den weißen Schnee in ein blaues Licht. Von der Stimmung gebannt begann Indy leise die bekannten Klänge von Griegs ‚In der Halle des Bergkönigs‘ zu pfeifen. Die Töne hallten trotz der geringen Lautstärke vernehmlich von den Wänden wider. Das leise Echo verstärkte die monumentale Wirkung dieses Ortes noch weiter.

In der Mitte der Höhle, deren Boden fast vollkommen eben war, stand auf einem Podest ein beeindruckender buddhistischer Schrein - über und über mit Gold verziert und mit kunstvollen Malereien und Intarsien versehen. Sein geschwungenes Dach war mit einer dicken Schicht Schnee bedeckt, der offensichtlich durch die Öffnung in der Decke hereingerieselt war. An den Dachüberhängen hatten sich Eiszapfen gebildet, die im Licht funkelten, ebenso wie die goldenen Verzierungen an Wänden und Pfeilern. Ein gegensätzliches Lichterspiel aus warm und kalt. Zwischen den Pfeilern befanden sich Gebetsmühlen und vor dem Schrein, einige Meter von den Stufen entfernt, die zu seinem Eingang führten, hing eine mannshohe Bronzeglocke in einer Halterung.

Es lag einige Zeit zurück, dass Indy einen solch monumentalen und ergreifenden Ort zu Gesicht bekommen hatte. Der Gedanke, dass er seit womöglich hunderten von Jahren der erste Mensch war, der diesen Ort betrat, jagte ihm einen wohligen Schauer über den Rücken. Er hatte es wirklich geschafft! Er hatte die ‚Höhle des Lotus‘ gefunden! Seit Monaten nun war er unzähligen Spuren in alten Schriften gefolgt, hatte Legenden analysiert und mit Mönchsältesten gesprochen. Seine Suche führte ihn dabei von einem Ende Südasiens zum anderen. Von Thailand bis zum indischen Subkontinent. Mehr als einmal hatte er am Vorhandensein dieses Ortes gezweifelt und noch vor einer Stunde wäre er fast jämmerlich erfroren. Doch nun war er wirklich hier. Solche Momente waren es, die ihn immer wieder bestätigten in seiner Suche nach verlorenen Schätzen. Solche Orte waren es, die ihn dazu bewegten, Leib und Leben zu riskieren. Er konnte sich nichts Schöneres, nichts Befriedigenderes vorstellen als diese, seine Arbeit.

Er steckte die Fackel in eine der vielen Halterungen an der Wand, ohne dabei den Blick von dem pompösen Schrein abzuwenden.

Lass das verdammte Ding noch da sein!

Diesen Ort zu finden, war bereits ein sagenhafter Erfolg, doch er war nicht der eigentliche Grund dieser Suche!

Er schritt durch die große Halle auf den Schrein zu und erkannte dabei, dass es auf der anderen Seite der Höhle einen zweiten Zugang gab. Jedoch war dieser im Gegensatz zu dem Eingang, durch den er gekommen war, reich verziert; das dunkle

Loch im Fels wurde von einem hölzernen Portal umrahmt.

Je näher Indy dem Schrein kam, umso bewusster wurde ihm dessen Größe, die vorher in den Ausmaßen der Höhle geringer wirkte. Er passierte die Glocke und als er die wenigen Stufen des Podestes erreichte, zögerte er einen Moment, atmete tief durch und stieg sie dann angespannt empor. Schritt für Schritt gelangte er höher und der Eingang des Schreins damit direkt in sein Blickfeld. Durch den Eingang hindurch konnte Indy in das Innere blicken. Eine goldene Buddha-Statue saß auf einem reich verzierten Podest. Im Lotussitz strahlte sie mit den im Schoß liegenden Händen eine Ruhe und Kraft aus, wie Indy sie immer bei solchen Figuren verspürt hatte.

Er hatte die letzten Stufen erklommen und trat langsam in das Innere des Schreins; seine Aufregung wuchs ins Unermessliche. Um die Statue herum waren unzählige Schalen, Töpfe und Vasen verteilt, eine beeindruckender als die andere. In vielen waren noch verwelkte, gefrorene Reste von Blumen zu erkennen, die wohl schon vor hundert Jahren hier abgelegt worden waren. Indy griff nach dem knochigen Stängel einer Blume - doch sie zerfiel sofort zu eisigem Staub, als er sie berührte.

Sein Blick musterte die Szene gründlich und blieb schließlich auf den Händen im Schoß der Statue haften. In ihnen lag ein kleines, graues Stoffbündel. Es war alt und abgewetzt - fast unscheinbar unter all diesen Kostbarkeiten. Indy lächelte. Mit leuchtendem Blick griff er danach.

»Wie ich sehe, bist du schon fündig geworden, Doc.«

Indy hielt in der Bewegung inne, sein Blick versteinerte sich schlagartig.

»Aber ehrlich gesagt bin ich ziemlich überrascht, dich hier zu sehen. Wie geht's dem Arm?«

Langsam wandte sich Indy zum Eingang des Schreins um, sein Blick nun voll abschätziger Wut.

»Ging ihm nie besser, du mieser Hundesohn!«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Am Fuß der Treppenstufen stand eine Gruppe von acht Männern. Auf den ersten Blick war zu erkennen, dass es sich bei ihnen um keine sonderlich netten Zeitgenossen zu handeln schien. Ungepflegt und abgerissen sahen sie aus, in ihren dicken, grob vernähten Leder- und Pelzmonturen. Einige von ihnen trugen mehr oder weniger verfilzte Bärte, die das höhnische Grinsen in den ledrigen Gesichtern jedoch kaum verbargen. Ein Buckliger entblößte eine lückenhafte Reihe gelber und brauner Zähne. Die Munitionsgürtel um ihre Körper und die Waffen in ihren Händen zerstreuten auch die letzten Zweifel.

Zuvorderst stand der Wortführer. Er war nicht sonderlich groß, aber von äußerst muskulöser und athletischer Gestalt - ähnlich der von Zirkusartisten, die sich wagemutig durch die Lüfte über der Manege schwingen. Selbst durch die grobe Bekleidung war sein drahtiger Körperbau erkennbar. Der asiatische Mann mochte vielleicht Ende zwanzig sein und neben dem kahl rasierten Schädel und einem spitzen Kinnbärtchen fiel vor allem eine große Narbe auf, die halbmondförmig um sein rechtes Auge verlief und nicht so aussah, als rühre sie nur von einer Verletzung aus Kindertagen her. In seinem Blick lag eine

arrogante Belustigung, als er weitersprach und seine Pistole auf Indy richtete.

»Aber Doc! Begrüßt man so einen alten Freund?«

Die Gruppe fing an zu lachen. Rau und dreckig. Wie das Grunzen einer Horde Tiere hallten ihre Stimmen von den Höhlenwänden wider. Der Bucklige hielt sich prustend den Bauch. Lediglich einer blieb stumm - etwas abseits stehend musterte er die Situation mit angespanntem, fast nervösem Blick. Er war der einzige, den Indy nicht erkannte, und der einzige, der keine asiatischen Gesichtszüge trug. Indy tippte eher auf eine arabische Herkunft.

»Freunde? Wenn du welche siehst, sag mir Bescheid, Mickey!«, erwiderte Indy trocken.

Es war nun über einen Monat her, dass Indiana den Mann, der sich selbst ‚Mickey‘ nannte, an der Chulalongkorn-Universität in Bangkok kennengelernt hatte. Schnell entwickelte er eine gewisse Sympathie für den gewitzten Campus-Gärtner, der ein Faible für Geschichte und Archäologie, nur leider nicht die Bildung und die Mittel besaß, um selbst studieren zu können. Indy und er verbrachten einen anregenden Abend in einem heruntergekommenen Lokal und philosophierten zusammen mit Mister Jack Daniels über die alten Griechen, die Zhou-Dynastie und alles, was dazwischen lag. Während seines Aufenthalts in Bangkok verbrachte Indy viel Zeit auf diese Weise mit Mickey. Indiana hielt es für eine Schande, dass der junge Mann nicht die Möglichkeit hatte, seinen Interessen professionell an einer Universität nachzugehen. An der Intelligenz des Thailänders zwei-

felte er keine Sekunde und als Indy ihm gegenüber eines Tages die ‚Goldene Lotusblüte des Siddhartha‘ erwähnte, war Mickey komplett aus dem Häuschen. Indiana meinte sich selbst in dieser glühenden Freude über alte Geschichte zu entdecken und nahm letztlich Micekeys Hilfe als rechte Hand auf der Suche nach dieser Blüte an.

Siddhartha Gautama, der erste Buddha und Begründer des Buddhismus, soll der Legende nach zum Zeitpunkt seiner Erleuchtung unter einer Pappelfeige gesessen haben. Indy stieß auf eine bisher unbekannte Überlieferung, der zufolge Siddhartha dabei eine Lotusblüte in Händen gehalten haben soll. Als die Erleuchtung, ‚Bodhi‘ genannt, über ihn kam und Hass, Begierde sowie Unwissenheit von ihm abfielen, verwandelte sich die Blüte in seiner Hand in pures Gold - so die Legende. Bis zum Zeitpunkt seines Todes soll Buddha die goldene Lotusblüte bei sich getragen haben. Danach verbargen seine Anhänger sie an immer wechselnden Orten, in der Befürchtung sie könne anderen Menschen, die mit ihr in Kontakt kämen, ebenfalls ‚Bodhi‘ verleihen, ohne dass die Personen dafür bereit wären und ihre Seelen es verdient hätten.

Mickey zeigte ein wahres Talent im Aufstöbern alter Schriften und war Indy eine große Hilfe bei seinen Nachforschungen. Doch nichts kommt so unerwartet wie der Verrat eines Freundes. Eine Woche war es nun her, dass Mickey sein wahres Ich preisgab, dass er offenbarte in Wahrheit Mitglied einer kriminellen Gruppierung von Kunstschmugglern zu sein und von Indy forderte, ihn zur Lotusblüte zu führen, damit er diese für sich beanspruchen konnte. Indiana Jones war stets der Meinung,

eine gesunde Menschenkenntnis zu besitzen, aber in diesem Fall hatte sie ihn schwer getragen.

»Zu Spaßen aufgelegt wie eh und je, was Doc?«

Indy schwieg grimmig.

»Doc, ich kann verstehen, dass du schlecht drauf bist. Tut mir echt leid die Sache mit deinem Arm und so, ich bin manchmal wohl etwas zu schnell mit meinem Schießseisen«, fuhr Mickey überzogen nonchalant fort.

»Tut es nicht! Das wissen wir beide, Kumpel«, knurrte Indy.

»Erwischt!«, Mickey lachte spöttisch. »Aber immerhin *versuche* ich, nett zu sein.« Auch die Männer fingen erneut an zu lachen. »Genug! Wir wollen das Ganze nicht unnötig in die Länge ziehen. Gib mir die Blüte! Jetzt!« Mickey's Blick verfinsterte sich von einem Moment auf den anderen und er richtete seine Waffe wieder auf Indy, nachdem er mit ihr gestikuliert hatte.

»Warum kommst du nicht einfach her und holst sie dir?«, fragte Indy herausfordernd.

»Keine Spielchen, Doc!« Mickey's lockere Stimmung schien verflogen.

»Ähm ... vielleicht ... also ich könnte doch ...«

Alle Blicke wanderten zu dem Araber, als dieser sich zögerlich zu Wort meldete. Seine kleinen schwarzen Augen huschten zwischen Mickey und Indy hin und her. Nervös deutete er auf den Schrein.

»Also, ich könnte die Blüte doch holen.« Sein Ton schlingerte ungenau zwischen Frage und Vorschlag.

Mit einem erneuten Stimmungswechsel lachte Mickey laut

auf. »Da sieh mal einer an! Abdul will sich endlich mal nützlich machen.«

»Mein Name ist Tarik!«, zischte der schwächliche Mann kaum hörbar und starrte dabei ausweichend auf den Boden zu seinen Füßen.

»Abdul, Tarik, Karim ... von mir aus kannst du auch Charlie Chaplin heißen! Und nun sieh zu, dass du deinen Hintern da drauf bewegst und mir diese Blüte holst!«, keifte Mickey.

Indy kam nicht umhin die Stimmungsschwankungen des Gärtners zu kommentieren: »Weißt du, wie man einen Mann mit deinen Launen in den Staaten nennt?«

Mickey wandte seinen Blick von Tarik ab und funkelte böse in Indys Richtung. »Nein, wie denn?«

»Eine Frau!«

Die Männer begannen wieder zu lachen, diesmal jedoch zurückhaltender.

»*Yet mae!*«, platzte es auf Thai aus Mickey heraus!

»*Ai Kwai!*«, gab Indy die Beleidigung zurück.

Mickeys Waffenhand zitterte vor Wut. »Hol mir die Blüte! Hol mir die Blüte! *HOL MIR DIE BLÜTE!*« An Tarik gewandt schrie Mickey die letzten Worte aus vollem Hals. Das Echo war ohrenbetäubend. Schnee rieselte vom Rand des Deckenlochs und vom Dach des Schreines herab; die Eiszapfen vibrierten dumpf.

Mit nervösen Schritten ging Tarik auf den Schrein zu und vermied dabei den direkten Augenkontakt mit Indy, der ihn mit seinem ausdruckslosen Blick verfolgte. Tarik stieg die Stufen empor, trat in den Schrein und stand direkt vor Indy. Der Araber war etwas kleiner und wesentlich schwächer als er.

»Los jetzt! Rück die Blüte raus!«, brachte Tarik mit einer nervösen Verschüchterung, aber auch einem Anflug unterschwelliger Wut hervor.

»Ich hab sie nicht, Kumpel. Schau doch mal da hinten bei dem ganzen anderen Trödel nach«, erwiderte Indy unbeeindruckt.

Tarik beugte sich zur Seite und erblickte die Buddha-Statue mitsamt den kostbaren Schalen. Er bekam große Augen und plötzlich lag Gier in seinem Blick. Energischen Schrittes wollte Tarik an Indy vorbeihuschen, doch schlug ihm dieser blitzschnell mit dem rechten Ellenbogen ins Gesicht und packte ihn, noch bevor er eine Chance hatte auch nur aufzuschreien. Mit seinem linken Arm nahm Indy den Araber vor seiner Brust in die Mangel, wobei der Schmerz in seiner Wunde erneut heftig aufwallte. Aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt sich darüber Gedanken zu machen. Noch bevor Mickey und seine Männer realisierten, was dort oben geschah, hatte Indy bereits seinen Webley-Revolver gezogen und hielt ihn Tarik an die Schläfe. Dieser begann nun aufzujammern, nachdem der erste Schreck vorüber war. Blut lief ihm in einem schmalen Rinnsal aus der Nase und tropfte von seinem Kinn auf Indys Ärmel.

»Mickey! Du und deine Männer werdet jetzt schön eure Waffen auf den Boden legen, oder ... wie war dein Name?«, unterbrach sich Indy mit gespielter Vergesslichkeit.

»Tarik!«, winselte der Araber nasal.

»Oder Tarik hier macht es nicht mehr lange«, rief Indy fordernd und festigte den Würgegriff, auch wenn sein Arm wild protestierte.

»Bravo, Doc!«, sagte Mickey anerkennend und ließ seine

Waffe demonstrativ sinken. »Da hast du ja einen ganz großen Fang gemacht.« Er hob seine Waffe erneut. »Nur leider ist er mir herzlich egal.« Wie auf Kommando fingen seine Männer wieder an, höhnisch zu lachen. Erneut rieselte Schnee von der Höhlendecke herab.

»Nachdem du mein großzügiges Angebot mich zur Blüte zu führen, so *charmant* ausgeschlagen hattest, musste ich mich nach anderweitiger Hilfe umsehen. Nur leider ist es in unserer Branche nicht so leicht an seriöse Akademiker zu gelangen. *Der da* war das Beste, was wir auf die Schnelle finden konnten. Aber sein Ruf scheint weit besser zu sein als seine Fähigkeiten, denn - um ehrlich zu sein - der kleine Schleimer war bisher eher im Weg als von Nutzen. Mach mit ihm, was du willst, aber es wird mich nicht davon abhalten, die Blüte an mich zu nehmen. Und schon bald werde ich reicher sein, als du dir vorstellen kannst.«

»Ich bin der verdammt nochmal fähigste Fachmann in archäologischen Fragen, den ihr Stümper je zu Gesicht bekommen habt!«, platzte es auf einmal wutentbrannt aus Tarik heraus.

»Soso«, kommentierte Indy dies gekünstelt beeindruckt.

»Ich glaube, ich träume. Männer, habt ihr das gehört? Tarik scheint ja doch Eier in der Hose zu haben«, lachte Mickey und seine Männer fielen mit ein. Tosend donnerten die Echos des dunklen Gelächters von den Wänden und Vibrationen erschütterten die ganze Höhle bis in die Eiszapfen.

»Genug gelacht, Mickey. Und nun runter mit den Kanonen!«, forderte Indy erneut in scharfem Ton.

Mickey schaute ihn verdutzt an. »Oh je - hier scheint ein Missverständnis vorzuliegen, Doc. Du scheinst ernsthaft zu denken,

ich hätte einen Witz gemacht. Aber ich muss dich enttäuschen. Entweder du erschießt den Eierkopf jetzt endlich oder *ich* tue es.«

Indy überlegte fieberhaft. Sobald Mickey die Blüte hatte, würde er ihn, ohne zu zögern, erledigen; das war ihm klar. Was konnte er nur tun? Da sah er weiteren Schnee von der Decke rieseln und ihm kam eine Idee. Eine hirnverbrannte Idee, das wusste Indy, aber möglicherweise war es auch seine einzige Chance.

»Hey Mickey, weißt du, was mir schon die ganze Zeit durch den Kopf geht?«, fragte Indy. »Dass du als Gärtner so wild auf diese Blüte bist. Das ist echt zum Schießen!«

Mit diesen Worten riss Indy seine Waffe nach vorn und drückte ab. Mit einem lauten Knall löste sich die Kugel und schlug pfeifend in die große Bronzeglocke. Das Geräusch des Schusses schwoll in der Höhle sofort an. Zu den ohrenbetäubenden Echos des Knalls gesellte sich rasch das brummende und zugleich scharfe Geräusch der Glocke, das nun wiederum selbst ein Echo verursachte. Die Geräusche trafen aufeinander und vermischten sich zu einem Brausen, das den gesamten Ort zum Beben zu bringen schien. Der Lärm war unbeschreiblich und die Männer rissen ihre Hände an die Ohren. Aus dem Loch in der Decke fiel eine dicke Ladung Schnee herab. Überall rieselte es und mit einem bedrohlichen Knacken, welches bei diesem Geräuschpegel kaum mehr wahrzunehmen war, brach der größte der drei Eiszapfen plötzlich von der Decke ab und fiel zu Boden. Einer der Bärtigen schrie etwas Unverständliches auf Thai und die Männer hechteten wild auseinander. Der gigantische Eiszapfen zerschellte klirrend vor dem Schrein, genau an der Stelle,

an der Mickey und seine Männer gerade noch gestanden hatten. Indy konnte den heftigen Aufschlag bis in seine Beine spüren und sah die heranfliegenden Eissplitter, von denen die meisten jedoch gegen seinen arabischen Schutzschild prasselten. Geistesgegenwärtig schubste er Tarik beiseite, der wegen des neben seinem Kopf abgefeuerten Schusses noch immer starr vor Schreck war und prompt stürzte. Indy griff nach dem Stoffbündel im Schoß der Buddha-Statue und hechtete über Tarik hinweg gen Ausgang.

»*Beslama*, du Fachmann!«

Mit zwei großen Schritten sprang er die Treppe hinunter. Die Männer waren noch desorientiert, aber bereits wieder dabei, sich aufzurappeln. Indy wollte zu dem Zugang laufen, durch den er gekommen war, aber in dieser Richtung stand schon der erste Mann auf und schaute sich benommen nach seinem Gewehr um. Da besann sich Indy auf den zweiten Zugang, den er gesehen hatte - jenen mit dem hölzernen Portal. Er hatte keine Ahnung, wo der Zugang hinführte, aber er hatte auch keine Wahl. Er sprintete los. Hinter sich hörte er Mickey, der außer sich aufschrie: »Hoch ihr faulen Schweine! Erledigt Jones!«

Ein erster Schuss wurde abgefeuert. Knapp neben Indy spritzte der Felsboden auf. Noch gute zehn Schritte. Indy rannte wie von Sinnen. Ein zweiter und dritter Schuss donnerten durch die Höhle. Diesmal noch näher an ihm. Der hallende Lärm brodelte erneut auf. Das Portal war zum Greifen nahe. Noch zwei Schritte. Indy hechtete in den dunklen Eingang. Weitere Schüsse bohrten sich in das hölzerne Portal, nur den Bruchteil einer Sekunde, nachdem er seinen Kopf aus der Schussbahn gebracht hatte.

Er befand sich in einem Gang ähnlich dem, durch den er gekommen war. Es war stockdunkel und er konnte die Hand vor Augen nicht sehen, rannte aber unbeirrt weiter. Mit der linken Körperhälfte schrammte Indy an der Felswand entlang, als der Gang eine leichte Kurve nach rechts machte. Dieses Mal ließ ihn der Schmerz im Arm aufstöhnen. Hinter sich hörte er seine Verfolger. Im Laufen griff er in die Jackentasche und fischte nach seinem Sturmfeuerzeug. Er prallte gegen einen kleinen Stein am Boden - geriet ins Straucheln, kam jedoch Gott sei Dank nicht zu Fall. Nun aber stieß er mit der rechten Körperhälfte gegen die Felswand. Es schien nur eine Frage der Zeit zu sein, bis er frontal gegen ein steinernes Hindernis lief oder gar in einen unsichtbaren Abgrund stürzte, aber stehen zu bleiben war in Anbetracht seiner Verfolger keine Alternative.

Indy kramte hektisch weiter nach dem Feuerzeug. Er hatte es einmal kurz in den Fingern, doch entglitt es ihm sofort wieder. Und erneut traf er die Wand an der linken Seite. Der Aufprall war so hart, dass sich sein verwundeter Arm anfühlte, als wäre er ihm soeben ausgerissen worden. Indy schrie auf, strauchelte - wieder ein Stein im schwarzen Boden - und fiel. Er schlug hart auf, schaffte es jedoch sich herumzuwerfen, um nicht auf seinem Arm zu landen. Sein Tempo war so hoch, dass er begann sich zu überschlagen. Mehrmals drehte er sich um die eigene Achse, doch plötzlich bemerkte er, dass er nicht einfach rollte, sondern in einer kreisenden Bewegung fiel. Der Boden stieß ihm kantig in die Rippen. Er musste sich unmittelbar in eine Art Wendeltreppe überschlagen haben, in der er nun abwärts stürzte! Mehrmals schlugen sein Kopf und der verletzte Arm gegen die

Stufen. Alles drehte sich in Schwärze um ihn; er hatte jegliches Gefühl für oben und unten verloren. Er versuchte seine Arme und Beine auszustrecken, in der Hoffnung sich irgendwie zu verkeilen und so zum Stillstand zu kommen, doch mit Ausnahme einiger Abschürfungen an den Händen brachte das kein Ergebnis. Blindlings versuchte er etwas zum Greifen zu bekommen, irgendeinen Halt, doch seine Finger fanden nichts außer glattem Stein. Schließlich schlang er seine Arme schützend um den Kopf und ergab sich ganz der Schwerkraft und den harten Stößen. Irgendwann musste selbst diese Wendeltreppe ein Ende haben. Hoffte er.

Und plötzlich sah Indy einen Lichtschein. undefinierbar und um ihn herumwirbelnd, aber immer größer werdend. Eine regelrechte Lichtfläche bildete sich heraus, bis sie irgendwann sein gesamtes Sichtfeld einnahm - und er mit einem hölzernen krachenden Geräusch zum Liegen kam. Schwankend und mit schmerzverzerrter Miene versuchte Indy sich aufzurichten.

Zu seiner Überraschung stellte er mit zusammengekniffenen Augen fest, dass er sich in einem Haus befand. Er stand auf festen Bodenbrettern und über sich erkannte er eine Decke, die von vielen Säulen und Querstreben getragen wurde. Eine Wand des Raumes war vollkommen aus glattem Stein und der Durchgang darin verriet Indy, wo der finstere Berg ihn gerade ausgespuckt hatte.

»Das nächste Mal nehm ich den Fahrstuhl«, knurrte er und nahm seinen Hut, der neben ihm auf dem Holzboden lag.

Er schaute sich um. Es schien, als würde er sich in einer Art

verlassenen Kloster befinden. Die roten Pfeiler und die Deckenbalken waren über und über mit beeindruckenden Reliefs verziert. Die steinerne Wand zeigte überlebensgroße Buddha-Bildnisse und wie oben in der Höhle standen auch hier goldene Statuen auf edlen Podesten, allerdings deutlich kleinere. Durch schmale Fenster fiel Licht in den Raum. Indy ging schwankend zu einem und blickte hinaus.

Wie es schien, war dieses Kloster direkt an den Berg gebaut. Wagemutig und elegant wie ein Schwalbennest schmiegte sich das Gebilde aus Holz, Ziegeln und weiß getünchtem Lehm an den Fels. Indy konnte sehen, dass sich unter dem Kloster eine kilometerlange Piste erstreckte. Wie eine gigantische Schneewehe fiel sie schräg vom steilen Berghang ab. Das Kloster war mit massiven Stützpfeilern in der Piste verankert und musste auf diese Weise schon seit Jahrhunderten darin fußen.

Er ging schnellen Schrittes zur anderen Seite des Raums, um auch dort aus dem Fenster zu sehen. Er konnte keinen Pfad erkennen. Keine Treppe oder Leiter, die einen Ausgang aus diesem verlassenen Nest darstellte.

»Sackgasse!« Sein Murmeln klang gehetzt.

Dumpf vernahm er plötzlich Stimmen aus Richtung der Wendeltreppe. Indy durchquerte das Zimmer erneut und betrat durch einen Durchgang gegenüber der Wendeltreppe einen weiteren Raum. Er stand auf einer Galerie. Etwa drei Meter unter ihm befand sich der Hauptraum. Links und rechts führte je eine Treppe nach unten. Der Galerie gegenüberliegend öffnete sich ein großes Panoramafenster, das auf einen Balkon hinausführte. Der Boden war mit Schnee bedeckt und einige alte Möbelstück-

ke - Bänke, Tische, Hocker, Regale - lagen verlassen und umgeworfen herum. In der Mitte des Raumes befand sich eine lang gezogene, fast kniehohe Steinmauer, auf der nebeneinander drei weitere Buddha-Statuen saßen.

Die Stimmen wurden immer lauter. Indy zögerte nicht länger, nahm die rechte Treppe und ging mehr stürzend als steigend zum Hauptraum hinunter. Panik überkam ihn, sein Blick wurde hektisch. Wohin sollte er nur? Die Stimmen wurden noch lauter. Er konnte Mickey hören: »Wenn er mit der Blüte abhaut, werdet ihr Trottel bezahlen! Los jetzt!«

Indy ging hinter den Statuen in Deckung und zog seine Waffe. Er öffnete sie und lud den verbrauchten Schuss nach. Dabei lauschte er und versuchte das Pochen seines Herzens und das Pulsieren in seinen Schläfen zu überhören. Er konnte die schweren Stiefel der Männer auf dem Holzboden vernehmen. Sie bewegten sich langsam und vorsichtig.

»Doc? Wo steckst du?« Mickey klang gehetzt, aber auch vorsichtig. Er verstand mittlerweile, dass man Indy nicht unterschätzen durfte. Diese Lektion hatte er gelernt. »Komm raus! Wir finden dich ohnehin.«

Indy presste sich härter an eine der Statuen. Diese gab jedoch plötzlich unter dem Druck nach und fiel vornüber von der kleinen Mauer. Mit einem dumpfen Krachen schlug sie auf den Boden. Er blickte Mickey an, der oben auf der Galerie stand. Indy verzog ertappt die Mundwinkel. Der thailändische Gärtner und seine Männer eröffneten unmittelbar das Feuer, doch Indy konnte gerade noch hinter die zweite Statue abtauchen. Mit metallischem Donner hämmerten die Schüsse gegen die Figur. Indy

zuckte zusammen, beugte sich dann jedoch rasch um die Figur herum und feuerte seinerseits einige Schüsse ab. Wenigstens eine Kugel traf und einer der Männer sackte zusammen.

Die verbliebenen Gegner sprangen die Treppen hinunter und warfen Schutz suchend Tische und Bänke um. Dabei feuerten sie aus allen Rohren auf die Statuen, hinter denen Indy wieder den Kopf eingezogen hatte. Er nahm eine kurze Feuerpause sofort zum Anlass, wieder hinter der Statue hervorzuschnellen und zwei gezielte Schüsse abzufeuern. Dabei schoss er einem besonders großen Mann die Waffe aus der Hand. Der zottelige Riese schrie auf, als ihm seine Pistole mit großer Wucht aus den Fingern gerissen wurde, und schaute dann voller Wut Richtung Indy. Wie von Sinnen stapfte er auf die Statuen zu. Indiana wollte feuern.

Klick. Klick. Klick.

Die Trommel war leer! Wehrlos sah Indy, wie der bärtige Koloss um die Statuen-Mauer herumkam und sich mit wutentbranntem Gesicht auf ihn stürzte. Er fühlte sich wie von einer übel riechenden Lawine begraben, als er einen harten Kopfstoß einstecken musste. Ihm war bewusst, dass er keine Chance gegen diesen Bär hatte. Er war ausgelaugt und sein linker Arm war quasi nicht einsatzfähig. Der Bärtige bäumte sich auf und ließ sich wieder auf Indy fallen - ein weiterer Kopfstoß! Indiana sah Sterne und keuchte benommen auf. Sein Gegner grinste dreckig, packte Indys Hut an der Krempe und riss ihn ihm vom Kopf, als wolle er für einen finalen Stoß freie Bahn haben. Sein Grinsen wurde immer höhnischer, als er sich Indys Hut demonstrativ selbst auf den Kopf setzte. Gleich war es vorbei - noch ein Stoß

und Indiana würde das Bewusstsein verlieren. Der Bärtige richtete sich zu voller Größe auf, sein Oberkörper und Kopf, samt Indys Fedora, ragten hinter den Statuen hervor. Das Ganze war zu schnell und undurchschaubar für Mickeys nervöse Männer und sofort prasselte ein Stakkato auf den Hutträger nieder. Mit weit aufgerissenen Augen blieb dieser eine Sekunde in seiner Position verharren und brach dann tot auf Indy zusammen.

»Ihr Idioten!«, schrie Mickey.

Japsend wälzte Indy den massigen Mann von sich. Zinnoberfarben tropfte es dabei auf ihn hinunter - er sah aus, als wäre er in einen Trog Blut gefallen. Rasch nahm er seinen Hut wieder an sich, bevor die Blutlache des Toten ihn erreichen und besudeln konnte.

»Hättest besser die Finger von meinem Hut lassen sollen, Kumpell!«, sagte Indy trocken zu dem Toten, während weitere Schüsse auf die Statuen niederprasselten.

»Doc, mach doch nicht alles noch schlimmer! Komm raus und gib mir die Blüte!«

Indy rechnete im Kopf nach ... außer Mickey und Tarik mussten noch vier weitere Männer dort auf ihn lauern. Er linste für den Bruchteil einer Sekunde unter dem Arm der Statue durch. Sofort fiel ein weiterer Schuss.

»Doc, ich bewundere deine Hartnäckigkeit, aber glaubst du nicht, es ist Zeit aufzugeben?«

Indy hatte genug gesehen, um ungefähr die Position der Männer zu kennen. Tarik war nirgends zu entdecken. Mickey stand nach wie vor oben auf der Galerie, drei Männer hockten hinter einer umgeworfenen Bank, der Bucklige lugte hervor, und

einer stand offen mit angelegter Maschinenpistole im Raum und bewegte sich langsam auf Indy zu. Er konnte die Schritte des Mannes hören, die langsam über den hölzernen Boden schabten. Indy wühlte in seiner Umhängetasche nach weiterer Munition, aber es war keine zu finden.

Verdammt!

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Doktor Jones«, sagte Mickey in gespielt förmlichem Tonfall. »Sie geben mir die Blüte und ich beteilige Sie am Gewinn. 20 Prozent - wie hört sich das an?«

Die Schritte des MP-Schützen kamen immer näher. Indy löste seine Peitsche vom Gürtel. »Ich sag dir was, Mickey, ich geb dir die Blüte nicht und du steckst dir deine 20 Prozent dorthin, wo keine Sonne scheint! Vor Leuten wie dir wollten die Mönche die Blüte schützen!«

»Dir scheint es wirklich ums Prinzip zu gehen. Leute wie *du* gehören der Vergangenheit an, Doc! Heutzutage kann man sich keine Prinzipien mehr leisten.«

»Vielleicht«, rief Indy, schnellte blitzartig hoch und holte mit der Peitsche aus. Zischend und mit einem lauten Knall schnalzte sie durch den Raum; wickelte sich um Arme und Rumpf des überrumpelten MP-Schützen. Mit einem kräftigen Ruck zertrümmerte Indy ihn zu sich und die Überraschung stand dem Mann deutlich ins Gesicht geschrieben. Indy hielt ihn wie einen Schutzschild vor sich und drückte ihm dessen eigene Waffe in die Seite. »Aber vielleicht auch nicht.« Indy ging einige Schritte rückwärts auf das Panoramafenster zu und setzte einen herausfordernden Blick auf. »Wie sieht's aus? Soll ich ihn auch einfach abknallen?«

»So, wie ich das sehe, Doc, ist das gar nicht notwendig«, erwiderte Mickey und fing lauthals an zu lachen.

Verwirrt schaute Indy den Gärtner an, als sich langsam etwas unscharf in sein Sichtfeld schob. Es war die rechte Hand des Schützen vor seiner Brust. Er wackelte mit den Fingern, als wolle er ihn auf den Ring an seiner Hand aufmerksam machen.

Seinen Ring!?

Indy sah ihn, verstand blitzartig und blickte auf die Handgranaten, die sich am Gürtel des Mannes befanden.

»Alles, was ich tun muss, ist die Blüte zwischen deinen Resten zu suchen«, lachte Mickey. »Mach's gut, Doc!«

Ohne zu zögern oder den Hauch eines Schmerzes in seinem Arm wahrzunehmen, packte Indy den Mann und schleuderte ihn im hohen Bogen über das Geländer des Balkons, hechtete mit einem Satz zurück an die Statuen-Mauer und zog den Kopf ein.

Der Mann zappelte, fuchtelte im Sturz wild mit den Armen, kam zehn Meter tiefer hart im Schnee auf und verschwand sogleich in einer Reihe Detonationen. Der Feuerball reichte bis hinauf zum Balkon und das gesamte Gebäude bebte. Einer der massiven Stützpfeiler unter dem Balkon gab der Explosion nach und das Gebäude neigte sich in einem Ruck einige Grad gen Abhang. Selbst Mickey bekam nun einen Ausdruck im Gesicht, der an Furcht erinnerte. Das Gebälk des Hauses ächzte und Indy spürte, wie die verbliebenen Stützpfeiler mit der neuen Last zu kämpfen hatten.

Mit einem lauten Krachen gab der nächste Pfeiler nach. Ein erneuter Ruck ging durch das Gebäude und bedrohlich neigte es sich weiter nach unten. Bänke und Tische begannen langsam an

der Mauer vorbei in Richtung Balkon zu rutschen. Indy klammerte sich an eine der Statuen, um nicht selbst auf dem schneebedeckten und zum Teil vereisten Holzboden ins Rutschen zu geraten, aber bei dem Gedanken an die Statue, die einfach umgefallen war, wurde ihm mulmig. Diese Statue jedoch schien zu halten. Noch. Die Männer fingen an, wild auf Thai durcheinanderzureden und krallten sich ihrerseits an die Pfosten unter der Galerie. Der Bucklige hatte sichtlich Mühe, sich mit der Waffe in den Händen festzuhalten. Mickey umklammerte das Geländer darüber.

Ein weiterer Pfeiler gab nach. Der erneute Ruck und der Neigungsabfall waren nun zu viel für den Buckligen. Er verlor den Halt und raste quer durch den Raum an Indy vorbei durch das Panoramafenster, stieß gegen das Balkongeländer und stürzte mit einem markerschütternden Schrei darüber hinweg in die Tiefe.

Der Hauptraum - ein Vorbau des Gebäudeteils, der direkt am Felsen lag - schien sich plötzlich vom Rest des Gebäudes trennen zu wollen. Indy sah, wie sich direkt hinter Mickey die Bausubstanz langsam auflöste. Indy hielt sich mit aller Kraft an der Statue fest, seine Beine zappelten auf der starken Schräge und fanden auf dem eisigen Holz keinen Halt. In einem steilen Winkel unter ihm befand sich das Panoramafenster, durch das er auf die Schneepiste schauen konnte. Plötzlich stürzte die Statue neben ihm ab, sauste vorbei und durchschlug das Balkongeländer. Indy war sich bewusst, dass auch seine Statue nicht mehr lange halten würde, schon gar nicht mit seinem Gewicht als zusätzlichem Ballast.

Noch ein Pfeiler gab nach und der Ruck, der nun durch das Gebäude ging, trennte den Vorbau zur Hälfte vom Rest ab. Dieser Ruck sorgte außerdem dafür, dass ein massiver Tisch, der zuvor noch an einem der Galeriepfosten verfangen war, durch den Raum abwärtsrutschte. In einer kreisenden Bewegung glitt er auf seiner hölzernen Platte Richtung Balkon.

Jetzt oder nie, schoss es Indy durch den Kopf und er warf sich auf den gerade ausreichend großen Tisch.

Bäuchlings landete er darauf und raste durch das Panoramafenster auf den Balkon und durch das zerstörte Geländer. Wie auf einem fliegenden Teppich sauste er durch die Luft und ließ das kollabierende Gebäude hinter sich. Nach einer gefühlten Ewigkeit, die Indy schwebend verbrachte, landete der Tisch heftig auf der abschüssigen Piste. Der Winkel, der sich zwischen Gebäude und Hang gebildet hatte, war glücklicherweise geradezu perfekt - nur ein wenig höher und der Tisch wäre, samt Indy, in seine Einzelteile zerlegt worden.

Das seltsame Fortbewegungsmittel nahm rasch an Fahrt auf. Indy rappelte sich auf die Knie, so gut es ihm angesichts der holprigen Strecke möglich war, und hielt sich an den vorderen Tischbeinen fest. Von der Platte aufgeworfener Schnee spritzte ihm ins Gesicht.

»Déjà-vu!« Indy musste grinsen. Erneut war ihm die Flucht aus einer ausweglosen Situation geglückt. Er warf einen triumphierenden Blick zurück über seine Schulter - genau in diesem Moment stürzte der Vorbau des Gebäudes nach unten und krachte mit einem tiefen Donnern auf die Schneepiste. Kleine Teile flogen durch die Gegend, aber im Großen und Ganzen blieb

der Vorbau überraschend intakt. Anfänglich sehr langsam, aber von Sekunde zu Sekunde schneller werdend, begann auch der Vorbau nun seine Abfahrt. Mit großen Augen stellte Indy fest, dass das Gebäude immer schneller wurde. Alarmierend schnell! Sein Grinsen erstarb. »Whhoohhh!«

Holprig sauste der Tisch bergab. Bei kleineren Unebenheiten verlor er kurz die Bodenhaftung, um mit einem Krachen, das Indy durch den ganzen Körper dröhnte, wieder aufzuschlagen. Das Gebäude jedoch donnerte wie eine enorme Walze über jeden kleineren Hügel hinweg. Hier und da verlor es Bretter und Ziegel, aber es blieb weiterhin beeindruckend unbeschadet. Immer schneller holte es auf - donnernd wie eine durchgegangene Herde Bisons.

Als Indy einen weiteren panischen Blick zurückwarf, musste er zu seiner Überraschung feststellen, dass plötzlich jemand auf den Balkon des rasenden Hauses trat. Es war Mickey. Er stand dort wie am Bug eines Schiffes, mit entschlossenem Blick, und er kam immer näher. Er hatte seinen Revolver in der Hand, den er fast genüsslich Patrone für Patrone lud.

Das Haus war noch gute zehn Meter entfernt.

»Du kannst nicht gewinnen, Doc!«, schrie Mickey, um den tosenden Fahrtwind und das walzende Donnern des Hauses zu übertönen.

Noch fünf Meter. Indy richtete sich vorsichtig auf. Mickey legte theatralisch langsam seine Waffe an. Drei Meter.

»Jetzt ist mir sogar die Blüte egal! Ich will dich einfach nur noch tot sehen, *Professor!*«

Zwei Meter. Mit einem kräftigen Satz hechtete Indy vom

Tisch auf das Haus zu, katapultierte sich zum Balkon hinauf und rammte seinen gesamten Körper gegen Mickey. Doch der muskulöse Asiate steckte die Attacke einfach weg, packte Indy am Hals, warf ihn auf den Balkonboden und hielt ihm den Revolver an die Stirn. »Das war's dann für di-«

Weiter kam er nicht. Mit einem Krachen walzte sich das Haus über den Tisch. Eines der schweren Beine wurde aufgewirbelt und schlug mit enormer Wucht gegen Mickeys Kopf. Ein markantes Knacken verriet Indy das Ende des Gärtners.

»Hals- und Beinbruch, Junge!«

Wieder stemmte Indy sich auf und klopfte sich den Schnee von der Hose, als er sich langsam in Fahrtrichtung drehte. Mit großen Augen sah er, dass diese Rodelpartie ein jähes Ende finden würde. Knapp 100 Meter bergab war die Piste zu Ende. Der Schnee war dort stark zurückgetaut und gab die Sicht frei auf schroffen Fels. Dahinter tauchte die Baumgrenze eines Zedernwaldes auf.

»Whhooohhh!«, entfuhr es Indy abermals, diesmal eindringlicher.

Er drehte sich um und rannte in den Vorbau gegen die Abfahrtrichtung, dabei übersprang er die Mauer an der Stelle, wo die Statuen fehlten und kam auf dem glatten Boden ins Straucheln, als das Haus mit seiner enormen Geschwindigkeit über eine Schneekuppe schoss. Er schaute über seine Schulter. Die Bäume kamen immer näher.

Beeil dich, Jones!!!

Drei Stufen auf einmal nehmend erklimm er eine der Treppen zur Galerie und blieb vor der ausgefranstesten Öffnung

stehen, die zuvor in den anderen Raum geführt hatte. Durch sie hindurch sah er den bedrohlich hinwegrasenden Schnee drei Meter tiefer und die lange Narbe der Verwüstung, die das Gebäude in die Piste gepflügt hatte. Abermals blickte er über seine Schulter und sah die Baumreihe. Ihm blieb keine Zeit zum Grübeln.

Beherzt sprang er durch die Öffnung, strampelte in der Luft mit den Beinen und kam hart auf dem Schnee auf. Der Aufprall trieb ihm, mit einem Ächzen, die Luft aus den Lungen und unter ihm krachte, nur wenige Sekunden später, das Haus in den Wald. Sofort wurde es durch die unzähligen Bäume zerkleinert. Einige Zedern standen fest und ließen Wände, Decken und Balken zerbersten. Andere hingegen riss das Gebäude samt Wurzel aus dem Boden und schleuderte sie umher. Es krachte und knackte. Eine Wolke aus Schnee, Staub, Ästen und umherwirbelnden Zedernadeln bildete sich zwischen den schwankenden Baumstämmen, als die Überreste des Hauses schließlich liegen blieben.

Indy blickte einige Sekunden außer Atem und mit schmerzverzerrtem Gesicht auf das Schauspiel, ließ aber dann vor Erschöpfung den Kopf zurück in den Schnee sinken.

Er hatte es geschafft. Manchmal fragte er sich, wie lange das noch so weitergehen würde. Ob sein Glück ewig anhielt? Mit der rechten Hand griff er in seine Jackentasche. So viel Abenteuer, so viel Gefahr. Indy zog das Stoffbündel heraus und schob seine Gedanken beiseite.

»Alles, was zählt, ist das hier!«, sagte er keuchend zu sich selbst und schlug das Bündel auf.

In seiner Handfläche lag ein unförmiger Stein. Keine Blüte,
Kein Gold. Nur ein Stein.

Indy schloss frustriert die Augen. »Na toll. Einfach
großartig!«